

„Die stationäre Pflege ist kein Auslaufmodell“

Steht die stationäre Pflege vor dem Aus? Keineswegs, meint Michael Wipp, Geschäftsführer Pflege, Qualität und Politik bei Orpea Deutschland. Eingebettet in das richtige Konzept, gewinnt sie künftig gar an Attraktivität.

Interview: Steve Schrader

Herr Wipp, die Pflegelandschaft wird sich durch die Pflegereformen der vergangenen Jahre deutlich verändern. Viele Marktexperten rechnen mit einer deutlichen Schwächung der stationären Pflege in den kommenden Jahren. Wie schätzen Sie die Situation ein?

Wir rechnen nicht mit einer deutlichen Schwächung der stationären Pflege. Das hat verschiedene Gründe. Zunächst einmal gibt es tatsächlich vielerlei Theorien zu den Auswirkungen des PSG II; was wirklich geschieht, wird sich zeigen. De facto ist es aber so, dass die Pflegebedürftigkeit – unbenommen von den unterschiedlichen diesbezüglichen Szenarien – zunehmen wird. Gleichzeitig nimmt die Möglichkeit zu häuslicher Pflege ab. Das liegt auch an der hohen beruflich geforderten Mobilität potenziell Pfleger. Zusätzlich nimmt die Anzahl der demenziell erkrankten Menschen weiter zu und deren Versorgungsmöglichkeiten zuhause sind begrenzt. Schon heute liegt der Anteil der pflegebedürftigen Menschen, die Leistungen nach § 87 B SGB XI (künftig: 43 b) erhalten bei über 60 Prozent. Auch die kontinuierlich sinkende Verweildauer in den Kliniken und die daraus resultierende anspruchsvolle Anschlussversorgung ist nur in begrenztem Umfang in der eigenen Häuslichkeit gewährleistet.

All das führt dazu, dass die Pflege- und Betreuungsanforderungen an stationäre Pflegeeinrichtungen steigen, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ. Das wiederum hat zur Folge, dass sich die Angebote in Bezug auf diese Bewohnerprofile anders ausrichten müssen. Letztlich hat das natürlich auch Auswirkungen auf die Konzeption dieser Einrichtungen: inhaltlich und baulich. Manche Bundesländer haben bereits ihre baulichen Anforderungen und Normen entsprechend angepasst, bzw. erwägen, solche Gesetzesänderungen vorzunehmen. Diese Entwicklung ist vor dem Hintergrund der steigenden Pflegebedürftigkeit logisch. Mit den Pflegereformen erscheinen zwar auch Alternativkonzepte wie z.B. Haus- und Wohngemeinschaften ambulanter Art, doch diese bleiben Nischenangebote, die allerdings

das Gesamtangebot unbestritten komplettieren.

Aufgrund der verbesserten Vergütungssituation im ambulanten Bereich setzen immer mehr stationäre Träger auf ambulante und teilstationäre Angebote. Welche konkreten Ziele und Pläne verfolgen Sie hier? Und wie sehen ihre sektorenübergreifenden Konzepte konkret aus?

Sektorenübergreifende Konzepte müssen sich am Bedarf der zu erwartenden Bewohner und Interessenten ausrichten. Deren Erwartungen haben sich in den vergangenen Jahren bereits herauskristallisiert – und wir haben uns an unseren Standorten drauf eingestellt. Der Interessent, der sich entscheidet, seine Wohnung zu verlassen und in eine andere Wohnform umzuziehen, muss dort ein durchgängiges Angebot vorfinden, das für ihn die Auswahl eines auf seine Lebenssituation und Pflegebedürftigkeit passenden Angebotes vorhält. Dazu gehört auch das Wohnen in einer Betreuten Wohnanlage – mit der Möglichkeit der umfassenden Pflege- und Betreuungsleistung. Diese Wohnung muss auch den regional unterschiedlichen wirtschaftlichen Möglichkeiten der Interessenten in Bezug auf Komfort Rechnung tragen. Pflege- und Betreuungsleistungen werden durch den angegliederten ambulanten Dienst erbracht. Zudem kann auch ein Tagespflege-Angebot in Anspruch genommen werden, um auch bei höherem Betreuungsbedarf in begleitender/tagesstrukturierender Hinsicht den Verbleib in der Wohnung zu ermöglichen. An Veranstaltungs- und sonstigen Angeboten wie etwa der Speiseaufnahme stehen den Bewohnern der Wohnanlage über einen Zusatzvertrag vielfältige Leistungen zur Verfügung, die er nach den individuellen Wünschen und Bedürfnissen auswählen kann.

Steht kurzfristig höherer Pflegebedarf an, kann die Kurzzeit- und Verhinderungspflege innerhalb der benachbarten stationären Einrichtung in Anspruch genommen werden. Besteht dieser Bedarf auf Dauer, richtet sich die Leistungsanspruchnahme nach dem Wunsch des Pflegebedürftigen bzw. seiner Angehörigen: Entweder Umzug in die vollstationäre



Foto: Wipp

// Das klassische Pflegeheim gibt es ohnehin kaum noch. Längst sind in den Einrichtungen neben der stationären Dauerpflege, meistens Kurzzeit- und Verhinderungspflege integriert, sowie auch Tagespflege. //

Michael Wipp

Pflege oder weiterhin häusliche Versorgung in der Wohnanlage.

Hat damit das klassische, solitäre Pflegeheim ausgedient?

Das klassische Pflegeheim gibt es ohnehin kaum noch. Längst sind in den Einrichtungen neben der stationären Dauerpflege, meistens Kurzzeit- und Verhinderungspflege integriert, sowie auch Tagespflege. Fakt ist auch, dass selbst wenn der Großteil der Pflegebedürftigen weiterhin in der eigenen Häuslichkeit lebt und gepflegt werden kann, müssen immerhin nahezu 30 Prozent aufgrund ihrer hohen Pflegebedürftigkeit ein vollstationäres Angebot in Anspruch nehmen werden.

Bei Orpea Deutschland wollen wir ein umfassendes Leistungsangebot bereitstellen, das in seiner Vielfalt den Bedürfnissen der Interessenten entspricht: von der vollstationären Pflege über die Kurzzeit- und Verhinderungspflege bis hin zur Tagespflege und ambulanten Diensten. In dieser Konstellation ist stationäre Pflege kein Auslaufmodell, sondern geradezu im Gegenteil ein quartiersbezogenes Angebot, welches dadurch sogar deutlich an Attraktivität gewinnt.

Welche Auswirkungen werden die jüngsten Pflegereformen auf die Be-

wohner- und Angebotsstruktur der Einrichtungen auswirken?

Das Angebot wird sich insofern verändern, dass es sich einem verstärkt in Richtung demenziell Erkrankter und schwerer Pflegebedürftigkeit entwickelnden Bewohnerprofil anpassen muss. Konkret bedeutet das für uns, dass wir noch stärker spezifische Pflege- und Betreuungskonzepte entwickeln werden, um den besten Umgang mit den Herausforderungen, die mit dem hohen Alter und der steigenden Pflegebedürftigkeit einhergehen, zu gewährleisten. Ein Beispiel wäre die Errichtung spezieller Wohnbereiche für Schwerstpflegebedürftige oder demenziell erkrankte Personen mit starken Verhaltensstörungen, in denen Architektur, Ausstattung, Pflege und Personal gezielt auf die Besonderheiten dieser Bewohnerkategorien ausgerichtet sind. Dabei können wir auch auf das Wissen und die Erfahrungen aus anderen Ländern, in denen Orpea vertreten ist, zurückgreifen, denn dort haben teils oft bereits vor Jahren ähnliche Pflegereformen stattgefunden.

Wo sehen Sie Herausforderungen und Wachstumsbremsen für diese neuen sektorenübergreifenden Konzepte?

Die zunehmende Vielfalt der Angebotsstrukturen muss für die Leistungsempfänger durchlässig sein. Ein krankheits- oder pflegebedingter Wechsel zwischen ambulanten, teil- und vollstationären Strukturen muss sich einfach und unkompliziert gestalten lassen. Hierzu bedarf es noch bestimmter weiterer Anpassungen in den Gesetzen, aber auch in den Mentalitäten aller Beteiligten, um sicherzustellen, dass die neuen Konzepte nicht nur sektorenübergreifend, sondern auch integriert sind.

Ein gutes Beispiel hierfür ist der derzeit nur beschränkt zugelassene sektorenübergreifende Personaleinsatz. Die Lockerung der Rahmenbedingungen würde eine flexiblere Arbeitsorganisation und eine integrierte Pflege erlauben. Selbstverständlich gehen solche Maßnahmen mit einer Begleitung und Schulung der Mitarbeiter einher, da auch sie letztlich umdenken müssen.

■ Michael Wipp ist Geschäftsführer Pflege, Qualität und Politik bei Orpea Deutschland. Von 2006 bis 2014 war er Geschäftsführer der heute zu Orpea Deutschland gehörenden Haus Edelberg Gruppe.